

## Kunst - Ausstellung in Paris 1844.

(Schluß.)

Es wird den Franzosen in der Maske der Heiligkeit nicht viel besser gehen als uns, wenn wir Karrikaturen zeichnen wollen; wie uns der Humor, so fehlt ihnen jenes schwärmerisch religiöse Gefühl welches ich eben nicht zu den größten Vorzügen der Deutschen rechnen mag, da es bei ihnen die Thatkraft oft überwiegt; vor allen aber jene ascetische Absonderung, wie solche die durch die frühere Kunst nun einmal ausgeprägten Typen der christlichen Mythe verlangen, und wie solche unserer Zeit überhaupt nicht mehr, am allerwenigsten aber den Franzosen möglich ist.

Eine andere Erscheinung, die man eigentlich jener gegenüber, am meisten als der Gegenwart angehörig beifällig betrachten müßte, sind die sogenannten Ceremonien und officiellen Bilder, jene Darstellungen diplomatischer Staatsactionen, die nun aber, in den meisten Fällen auch aller Poesie in der äußern Erscheinung baar und ledig, statt Volksleben und Bewegung Uniformen und Geberden der Etikette wiedergeben, und es, wenn sie wahr sein wollen, auch nicht wohl anders können. — Die Vorbilder prägnanten Ausdrucks unserer Zeit in einzelnen Charakteren und Thathandlungen sind noch nicht erschienen, und geschichtliche Parallelen, auf die so oft hingewiesen wird, sind im Grunde in diesem Sinne betrachtet, doch nur Allego-

rien, die von dem, was sie eigentlich darstellen sollen, auf beiden Seiten hin gleich weit entfernt, weder das eine, noch das andere vollkommen erreichen. Wir können bei allen diesen Erscheinungen die traurige Wahrnehmung nicht unterdrücken, daß es in unserer Zeit trotz aller Fortschritte in allem Technischen und Empyrischen der bildenden Kunst doch an deren eigentlichem Lebensprincip, an einer wahren Begeisterung fehlt; und daß die Richtung einer universellen Weltbildung, die wir verfolgen, auf bildende Kunst, bisher wenigstens, noch keinen andern Einfluß gehabt, als zur Nachahmung bald dieser bald jener Erscheinung der Vorzeit anzureizen, die, je nachdem sie mehr oder weniger Zeit brach gelegen, auch einmal wieder in Cours, in die Mode tritt.

Es erklärt sich uns aus diesem auch das fortwährende Negiren alles dessen, was bisher die Kunst erstrebt. Während auf der einen Seite Herwegh den Madonnenmalern vorsingt: „Die Zeit ist die Madonna der Poeten“, dort Einer über die romantisch-sentimentale Stimmung und Ruhe der Düsseldorfer mitten in dem Zeitenkampfe der Ideen wühelt, verwirft ein Dritter hier die objective, ein Vierter dort die subjective Auffassung früherer historischer Zustände unseres Volkes oder der Völkergeschichte überhaupt, und beide rufen zuletzt enthusiastisch: „unsere Zeit! unsere Zeit, da könnt ihr gar nicht fehlen“; da aber fehlt nur eine Kleinigkeit, die äußere Repräsentation der kämpfenden Ideen. Wohin nun sollen die Künstler greifen? Ist es nicht fast, als wenn Mephistofeles so recht eigentlich zu ihnen gesagt hätte; alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht, darum besser wär's daß nichts entstände? R. M.

## Feuilleton.

„Der Missionär Wolff, sagt der Franzose Fontanier im vierten Capitel der Schilderung seiner Reise in Indien und am persischen Meerbusen, ist ein reiselustiger Abenteurer, begeistert genug, um sich für einen Propheten zu halten, überall das Evangelium predigend — ohne daß jemand sich dessen versieht; er ist sehr unwissend und dabei ein so schlechter Theologe, daß der Abbé de Couverie zu Bagdad ihn mehrmals bloßstellte, da er gegen ihn nicht einmal die bekanntesten Grundsätze des Protestantismus vertheidigen konnte. Obgleich er schlecht türkisch spricht und gar kein Rednertalent besitzt, ist er doch der festen Ueberzeugung, er verstehe auch alle anderen Sprachen, die ihm in seinen Amte nöthig sind, und sei der erste Prediger auf dem Erdkreise. Vor einiger Zeit zog er aus, die verlorenen Stämme der Juden zu suchen, jetzt will er die Engländer Stoddart und Conolly in Bokhara ers-

retten; aber so anerkennenswerth seine Unererschrockenheit ist, leicht kann seine Ueberspanntheit den Gefangenen noch mehr Gefahr bringen.“ Glücklicher Weise lauten die Berichte über den Empfang des Missionärs beim Chan von Bokhara sehr günstig, wenn auch der Franzose nicht ganz unrecht gezeichnet hat. 7.

Russische Politik. Im Jahre 1813 hatte Rußland sich mit Serbien verbündet, gab dieses aber den Türken Preis, und der Consul Medoba bewog die bewaffneten Serben dennoch, sich auf Rußlands Schutz zu verlassen und keine Vertheidigung des Landes zu unternehmen. Selbst Czerni Georg zog sich von der Grenze zurück, über die nun die fanatischen Muselmänner hereinbrachen. „Da ließ der russische Consul Medoba — sagt Robert in seinem Werke über die Slawen der Türkei — das serbische Senatsgebäude